

Rockender Roller

Die Mundharmonika kann er nur mit einem Spezialhandschuh halten und sein Lungenvolumen war am Anfang nicht größer als ein Liter. Michael Becker ist vom Hals ab gelähmt, macht aber trotzdem Musik. Als Sänger, Texter und Kopf der Rock'n'Roll Band „Mike Al Becker“. Von Achim Graf



Erst brach die Kopfstütze, dann der fünfte Halswirbel. „Es machte Knacks und das war's.“ Gelähmt vom Hals an abwärts. Das war 1987. Für Michael Becker war nach dem Auto-Unfall alles weg: Arbeit, Freundin und Gitarre. Geblieben ist dem heute 46-Jährigen aus Schwerte im Ruhrgebiet sein Humor, seine ironische Sicht auf die Welt und viel Trotz. „Früher machte ich Rock, heute eben Roll-Musik“ sagt Becker. Und zwar als Sänger, Texter und Kopf seiner Band „Mike Al Becker“. Vier Alben produzierte die Band bis heute und vor knapp einem Jahr gründete sich der erste Fanclub.

Klagen tut Mike Al Becker nicht. Zumindest nicht öffentlich. Dafür nennt er, der Rollimann, in seinen Texten die Dinge beim Namen. „Ich dreh' am Rad den ganzen Tag – und fahr' voll ab auf Holzbelag“, reimt er frech auf dem neuen Album „Irgendwas ist immer“. Locker klingt das alles. Fast zu locker, denn es ist auch eine Menge Trotz im Spiel.

Der Anfang, das war ein Unfall 1987 als ihm von hinten jemand ins Auto fuhr. Fünf Jahre verbrachte Becker danach vor allem in Kliniken und Reha-Zentren, konnte nicht mehr laufen,

HARDROCKER
Die Mike-Al-Becker-Band besteht aus Gitarrist Marco „Maggi“ Maggiorelli (sitzend Mitte), dem ehemaligen Extrabreit Schlagzeuger Michael Gassmann (stehend), Bassist Andreas Kromholz (hinten) und Michael „Mike Al“ Becker (Gesang, Blues-harp). (foto: sasch)

nicht einmal mehr die Finger bewegen. „Da ging nicht viel“, meint er und schaut auf seine Hände. Er hätte sich damals auch dafür entscheiden können, nur noch aus dem Fenster zu gucken. Doch er entschied anders.

Aus Michael Becker wurde Mike Al Becker, er wechselte von Hagen nach Schwerte und von der Gitarre zur Mundharmonika, die er nur mit einem Spezialhandschuh halten kann. Bald darauf begann er zu singen, bei einem Lungenvolumen von zunächst weniger als einem Liter. Bei einem Erwachsenen sind's im Mittel drei bis fünf Liter. Dass er heute zwei Stunden auf der Bühne durchsingt, liegt am harten Training, erklärt der 46-Jährige. Die Musik hat ihn auch physisch am Leben erhalten.

Mike scharte gestandene Größen aus der Hagener Musikszene um sich (unter anderem den ehemaligen Extrabreit-Schlagzeuger Michael Gassmann) und veröffentlichte 1996 mit seiner Band die erste CD „Rollimann“. Als „Mike Al Becker und die Simulanten“ – er bleibt ein freundlicher Zyniker – gingen die Musiker auf Tour. Mittlerweile sind mehrere Alben entstanden, auch ohne Vertrag bei einer großen Plattenfirma. Im Jahr 2000

durfte die Band gar die Schalke-Hymne „Für immer“ produzieren, doch selbst das verhalf nicht zum erhofften Millionendurchbruch.

Egal, sagt Mike. In erster Linie ist die Formation eine Live-Band: Gerader, schnörkelloser Rock, angereichert durch Blues- und Hardrockelemente, dazu deutsche Texte, die sich in schöner Regelmäßigkeit um die Lebens-

Ich dreh' am Rad den ganzen Tag: Der rockende Rollimann mag Ironie in seinen Texten.

welt des Rollimanns drehen. „Mit dem Tanzen war's das mal, und was soll's, ist scheißegal“, singt Mike dann von seinem Podest auf der Bühne aus. Für ihn ein zentrales Thema, doch niedersingen will er die Leute nicht. Aber etwas von seinen Erfahrungen weitergeben, das will er schon. „Ironisch, lakonisch, damit sie drüber lachen.“

Längst hat sich die Band einen Ruf erspielt. In München ist sie beim Streetlife-Festival vor tausenden von

Fans aufgetreten, außerdem in Berlin, Coburg, Dortmund und Osnabrück. Der Rockmusiker würde gerne noch öfter auftreten. So wie 2003. Im Jahr der Menschen mit Behinderung wurde er oft gebucht. „Im Jahr darauf war das wieder vorbei.“

Viele haben immer noch Berührungssängste, glaubt Heiko Greis, einer von zwei Mitarbeitern, die Mike ständig begleiten. „Die trauen sich einfach nicht“, meint Greis. „Hey, ich sitze nur im Rollstuhl, bis auf die Lähmung geht's mir astrein“, würde Mike dann gerne rufen.

Es ist diese positive Grundhaltung, die der Künstler weitergeben will und er erzählt die Geschichte vom Auftritt in einem Hamburger Unfallkrankenhaus. Dort war ein junger Motorradfahrer im Publikum, der nach einem Unfall kurz zuvor beide Beine verloren hatte. „Was ist das für eine Mundharmonika, wo krieg' ich die her“, hat ihn der Motorradfahrer nach dem Konzert lediglich gefragt – mit einem Leuchten in den Augen. In dem Moment war Michael Becker klar, was er als Mike Al Becker zu leisten vermag: „Ich habe ihn zumindest während dieses einen Konzerts davon abgehalten, darüber nachzudenken, was ihm passiert ist.“

ANJAS ANSICHTEN

Selbstgemacht

Was zieht man zu Fasching an? Cowboy und Indianer? Klassisch, aber nicht mehr zeitgemäß

VON ANJA RÜTEL

Man mag mit dem karnevalistischen Treiben so wenig anfangen können, dass man in diesen Tagen zum Schutz vor marodierenden



Narren stets eine massive Kommode vor die Wohnungstür schiebt und die Türritze mit Handtüchern verstopft, um das Eindringen von Konfetti zu verhindern – ganz kommt man halt doch nicht dran vorbei. Augenfällig sind auch bei mittlerem Desinteresse die diesjährigen Trendkostüme: Als Nachwehen der „Fluch der Karibik“-Filme scheinen Piratenverkleidungen ausgesprochen beliebt. Wer genügend Wollreste oder übrig gebliebenes Dämm-Material zuhause hat, kann sich mit wenig Aufwand eine Eichhörnchenkoblfrisur im Stile von Skandalnudel Amy Winehouse zurechtstopfen – dazu ordentlich verrutschte Schminke und ein Schlitz ins Kleid, fertig. Sparfüchse schnallen sich – inspiriert vom neuen Stimmungshit von Tim Toupet – eine Gemüsezwiebel auf den Kopf, reiben sich leicht mit etwas Speiseöl ein, vollführen unter Zuhilfenahme von etwas Kirschwasser drehende Bewegungen um die eigene Achse und gehen unverkennbar als Döner. Oder man geht als Pete Doherty, und zwar praktischerweise nirgendwo hin – ganz wie der nicht hundertprozentig zuverlässige Sänger, der gerne mal das eine oder andere eigene Konzert verpasst. (foto: ddp)

TRAUMANN DER WOCHE

GELDSPENDE
Anonymer Wohltäter



Mit 130 Millionen Dollar (rund 90 Millionen Euro) kann man viel tun: Seinen Hummer vor dem Essen mit Gold bedampfen oder dem FC Bayern eine gute Mannschaft kaufen. Man kann das Geld auch spenden. Ein großzügiger Mensch hat das getan. Und zwar dem Land Bangladesch, in dem Mitte November ein Zyklon wütete. Mehr als 3000 Menschen starben, Tausende wurden obdachlos. Mit dem Geld will das Land vor allem Schulen wieder aufbauen. Der edle Spender will anonym bleiben. Wer es wohl war? Das Geld kam über die Islamische Entwicklungsbank, die in Saudi Arabien sitzt. Wahrscheinlich war's diesmal nicht Bill Gates, der Computer-Milliardär, sondern ein Araber mit Herz. (mco/foto: vario)

ALBTRAUM DER WOCHE

SPAREN AUF GRIECHISCH
Waffen-Narren



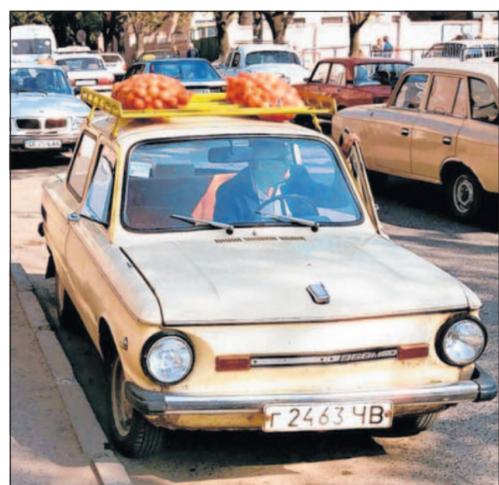
Sparen bedeutet in Griechenland: Zwei Raketen ungesichert in einem Obstlasten zur Wartung nach Deutschland zu schicken. „Völlig normal“ sei das, sagen die griechischen Militärs und können gar nicht verstehen, warum die italienischen Zollner, die die Waffen entdeckten, die beiden Fahrer verhafteten. Die Papiere seien schließlich in Ordnung gewesen. In Ordnung war bestimmt auch, dass die Zünder neben den Raketen mit durch Europa rumpelten. Nur gut, dass Griechenland keine Atomkraft ist. Denn Bomben müssen auch gewartet werden. Oder haben sie doch welche? Wenn die ersten Äpfel nachts in unseren Obstschalen leuchten, wissen wir's. (mco/foto: ddp)

Fortbewegung auf russisch

Der Schiguli ist schlicht und karg wie die Weiten der Tundra. Und er ist unausrottbar. Von Anna Litvinenko

Die Sowjetunion ist zerfallen, verweht, dahin. Der Schiguli nicht. Im Ausland als Lada bekannt, beherrscht er nach wie vor das russische Straßenszenario. Natürlich gibt es den Landrover der Ellenbogenmenschen, den schicken Lexus der Neureichen und den akkuratsten VW der wachsenden Mittelschicht. Aber es ist der Schiguli, der zur familiären Fahrt auf die Datscha und zu den Obstmärkten gehört, auf denen die treuen „Kopejkas“ (so nennt der Volksmund das erste Schiguli-Modell) voll gepackt mit Obst- und Gemüseboxen als Lastesel und Verkaufstische dienen.

Nicht, dass die Russen das Gefährt elegant fänden. „Das einzige, was mir an meinem Schiguli gefällt, ist sein Preis“, lächelt der 21-jährige Wadim, der seine gebrauchte „Schestjorka“ (das sechste Modell) vor zwei Jahren für 2000 Euro erwarb. Jetzt zahlt er allerdings mit seinen Nerven drauf, weil das Auto „immer klappert und



SCHARF
Den Schiguli haut nichts um – Zwiebeln auf dem Dach verleihen ihm nur noch mehr Würze. (foto: metz)

knarrt“ und ständig reparaturbedürftig ist. Aber Wadim versteht es, damit zu leben. „Damit kann man zwar keine Mädels begeistern, aber bei einem Totalschaden geht die Welt nicht unter.“

Benannt wurde die Marke nach den Schiguli-Bergen in der Nähe der Stadt Togliatti (früher Stawropol) an der Wolga. Als am 19. April 1970 die ersten „Kopejkas“ zu Lenins Geburtstag das Fließband verließen, galten sie als Prestigeobjekt für den sowjetischen Bürger. Dem Zustand der sowjetischen Straßen entsprechend mit einer verstärkten Karosserie ausgestattet sowie aufgrund des russischen Winters mit einer Heizung, galten sie als sehr modern. Der 60 PS starke Vierzylinder war anspruchslos, vertrug Normalbenzin und hatte im minimalistischen Inneren genug Platz für eine fünfköpfige Familie.

Erste Exportversuche ins Ausland scheiterten unerwartet am Namen des neuen Autos. Was das russische Ohr an ein schönes Naturreservat an der Wolga erinnerte, erwies sich in man-

chen Sprachen, so etwa im Ungarischen, als unanständig. So bekam der Schiguli seinen zweiten Taufnamen „Lada“, der altrussische Kosename für eine geliebte Frau. Die ersten sieben Modelle blieben im Volksmund aber für immer „Schiguli“.

Und der ist und bleibt etwas Besonderes: Ein Neuwagenpreis von unschlagbaren 4000 Euro und garantierte Unverwüstlichkeit. Alte, durchgerostete Schiguli-Taxis springen in Sibirien auch noch bei minus 50 Grad an und leisten unter der glühenden Sonne Usbekistans unermüdlich ihren Dienst. Mit seiner schlichten Technik, für die ABS, Servolenkung, ESP oder andere elektronische Fahrhilfen Fremdwörter sind, schafft das Auto großen Freiraum für jeden begeisterten Bastler.

Ihr gutes Stück können „Schigulisten“ übrigens unbesorgt nachts am Straßenrand stehen lassen. Der Schiguli steht nämlich in den Statistiken der meistgeklauten Autos ganz hinten auf der Liste.